

Jacques-Marie Pohier
Die Lust und ihre
besondere Problematik
für das Christentum

Wenn die Sexualität nichts anderes wäre als eine biologische Funktion im Dienste der Fortpflanzung, würde sie keine größeren Probleme für die Sittlichkeit aufwerfen. Es ist wohl eher die sexuelle Lust, die ein Problem darstellt – und ganz im allgemeinen jede Lust überhaupt (aber ist nicht in gewissem Sinne jede Lust sexuell?). Wenn sich auch diese oder jene christliche Autorität findet, die – wie z. B. Thomas von Aquin – die Lehrmeinung vertritt, daß die mit der Ausübung der Geschlechtlichkeit empfundene Lust in einer nicht von der Sünde versehrten Welt noch größer gewesen wäre, so finden sich doch noch mehr, nach deren Lehrmeinung das christliche Ideal darin bestünde, jede Lust an der geschlechtlichen Betätigung auszuschalten, wenn nicht gar die gesamte Sexualität hinter sich zu lassen.¹ Jahrhundertlang haben die Christen Sexualität und Lust für Wirklichkeiten gehalten, die furchtbare Probleme aufwerfen, und sie waren überzeugt, daß das Christentum diesen Problemen gegenüber besonders wachsam sein müsse und überdies die Mittel besitze, sie zu lösen.

Heute gibt es nicht wenige Gläubige – und ebenso nicht wenige Ungläubige –, die überzeugt sind, daß die Haltung des Christentums gegenüber der Lust und der Geschlechtlichkeit nicht weniger Probleme aufwerfe als diese Lust und diese Geschlechtlichkeit selbst. Wenn dies so ist, dann wäre der wichtigste Beitrag, den das Christentum zur Lösung der verschiedenen Probleme, die sich zu allen Zeiten hinsichtlich der Lust und der Geschlechtlichkeit gestellt zu haben scheinen, leisten könnte, die Lösung des Problems, welches im Verhalten des Christentums selbst zu Lust und Geschlechtlichkeit liegt. Wird dieses Verhalten der vollmenschlichen Wirklichkeit von Lust und Geschlechtlichkeit gerecht? Wird es der Wahrheit des Evangeliums gerecht, wie der Heilige Geist sie heute den Gläubigen erschließt?

Zur Beantwortung dieser Fragen kann man die zweitausendjährige Geschichte des Christentums

zurückverfolgen, um so das Knäuel von Einflüssen verschiedener Typen zu entwirren, welche in der Ausbildung des christlichen Denkens über Lust und Sexualität mitgewirkt haben.² Man kann ebenso die Verhaltensweisen des Christentums in diesem Bereich sowie die möglicherweise darin enthaltenen Antinomien und Widersprüche mit dem vergleichen, was verschiedene wissenschaftliche Disziplinen (wie Philosophie, Psychologie und Soziologie) uns über die Antinomien und Widersprüche lehren, welche anscheinend mitbestimmend sind bei der Auslösung eben des Prozesses, durch den der Mensch sich als Subjekt des Verlangens, der Lust und der Sexualität konstituiert (und bleibend konstituiert ist).³

Der Leser wird am Ende der Lektüre dieses Beitrags zweifellos verstehen, warum ich hier eine andere Methode wähle. Denn obgleich der letzte Teil der Beiträge dieser Nummer von «Concilium» mehr theoretisch vorgehen will, so würde einem doch etwas entgehen, was hinsichtlich des Themas Lust von grundlegender Bedeutung ist, wenn man nicht zunächst einmal damit begäunne, unter der Oberfläche der Denkstile und äußeren Verhaltensweisen die innere Grundhaltung aufzuspüren, welche tatsächlich Lust entstehen läßt. Darum hier zunächst einige Tatsachen.

I. Bemerkungen zur Geschlechterziehung

1973 hat die französische Regierung Sexualerziehung zum Pflichtfach für den Unterricht in der Sekundarstufe erklärt. Damit wurde es erforderlich, Konferenzen für die mit diesem neuen Fach betrauten Lehrer zu veranstalten. Die gleiche Notwendigkeit ergab sich hinsichtlich der Priester, Ordensleute oder Laien, die in den vom Staat anerkannten Privatschulen unterrichten. Die Organisatoren einer solchen Konferenz baten mich vor kurzem, einen theologischen Vortrag über den katholischen Glauben und die Sexualerziehung zu übernehmen. Ich ging in meiner Argumentation ungefähr folgendermaßen vor: «Sie alle sind alt-erfahrene Lehrer, die sich in der Erziehung gern an die Praxis halten. Sie wissen also alle, daß man, um zum Beispiel eine gute Anleitung zur Mathematik geben zu können, zwei Vorbedingungen erfüllen muß (welche condiciones sine qua non bilden – unabhängig davon, über welchen Grad an Kompetenz man in der Mathematik verfügt): 1. man muß die Mathematik lieben und Lust haben, sich mit ihr zu befassen; 2. man muß wünschen, daß die Leute, die man anleiten möchte,

ebenfalls die Mathematik lieben und Lust daran finden, sich mit ihr zu befassen. Die Erfüllung dieser beiden Bedingungen ist für jede Erziehung und jede Ausbildung in jeder nur denkbaren Disziplin oder Aktivität gefordert. Man kann daher annehmen, daß dies ebenso für die Sexualerziehung gilt. Die beiden Voraussetzungen jeder Sexualerziehung sind: 1. die Sexualität zu lieben und selbst Lust daran zu finden; 2. danach zu streben, daß auch die Leute, die man darin erziehen will, die Sexualität lieben und Lust daran finden.»

«Viele jedoch», sagte ich meinem Auditorium, «scheinen sich dagegen zu sträuben, diese beiden Voraussetzungen, deren Erfüllung sie für jede andere Erziehung für unabdingbar halten, auch auf die Sexualerziehung anzuwenden. Ist dieses Widerstreben berechtigt? Kann es sich auf die Autorität dessen berufen, was das Christentum über den Menschen, über die Lust und die Geschlechtlichkeit lehrt? Kann das Christentum besondere Gründe geltend machen, die es ihm gestatten, sich dagegen zu wenden, daß christliche Erzieher in der Sexualerziehung von diesen beiden Voraussetzungen ausgehen, die auch aus christlichem Blickwinkel für jede andere Erziehung ihre Gültigkeit haben?»

Ich bemühte mich, meinen Zuhörern zu zeigen, daß das Christentum sich vielleicht als nicht glaubwürdig genug erweise, wenn es darum gehe, ihm seinen Glauben an einen Schöpfer und Erlöser des Menschen abzunehmen, wenn es aber zugleich meine, aus diesem Glauben die Berechtigung ableiten zu können, daß die genannten Voraussetzungen keine Geltung mehr hätten, wenn es um die Sexualität des Menschen gehe. Und ich schloß mit der Feststellung, die allererste Aufgabe von Erziehern, welche die Befähigung zu einer gesunden Geschlechtererziehung erwerben wollten, sei es, sich zu fragen, was denn am Christentum sie veranlassen könne zu meinen, man dürfe im Blick auf die Sexualität nicht empfehlen, daß man die Realität, zu welcher man erziehen solle, liebe und daran Lust finde und auch danach strebe, daß die Menschen, die man zu erziehen habe, diese Wirklichkeit liebgewännen und Lust daran fänden.

Die konkrete Tatsache, die ich hier herausstreichen muß, ist folgendes: Unter den unzähligen Vorträgen, die ich bisher vor den verschiedensten Zuhörerschaften und zu oft höchst umstrittenen Fragen gehalten habe, ist dieser Vortrag zweifellos derjenige, der den massivsten Widerstand eines sehr gewichtigen Teils der Zuhörer herausfordert und mir eine Überfülle von Zuschriften ein-

gebracht hat, wobei die Zahl der entrüsteten und betrübten Briefe weit über dem gewöhnlichen Prozentsatz lag.

Die Lust wirft also für das Christentum eine besondere Problematik auf.

II. Eine theologische Untersuchung über die Lust

Unter den theologischen Zeitschriften, die jede Nummer einem einzigen Thema widmen, gibt es nur äußerst wenige, die schon einmal ein Heft dem Thema «Lust» gewidmet haben. Die französische Zeitschrift «Lumière et Vie» hat das Verdienst, dies einmal getan zu haben. Die allgemeine Richtung dieser Zeitschrift ist bekannt. Weit entfernt davon, ängstlich konservativ zu sein, macht sie in ihrem Forschergeist bisweilen Vorstöße, die über das hinausgehen, was gewisse Kreise für die äußerste Grenze der Orthodoxie halten: Sie hat z. B. eine ganze Nummer den Problemen um die Abtreibung gewidmet, wobei kein einziger Artikel vollkommen übereinkam (das ist das wenigste, was man hier sagen kann) mit der Position der katholischen Hierarchie.⁴

Diese Zeitschrift ist ziemlich wenig an Apologetik interessiert. Mehr als an der Verteidigung des Glaubens gegen eventuelle Kritik ist sie daran interessiert, aus dem, was solche Kritik an Berechtigtem enthalten könnte, zu profitieren, um so den Glauben in Richtung auf seine eigentliche Wahrheit voranzutreiben. Noch mehr ist sie darum bemüht, den Glauben von seinen eigenen Voraussetzungen und dem von ihm erhobenen Anspruch her kritisch zu befragen. Ein gutes Beispiel für diese Ausrichtung findet sich in den beiden Nummern, die das Heft zum Thema «Lust» einrahmen: Das Geleitwort der Ausgabe vom Sommer 1973 über «Wissen und Glauben» weist ohne Umschweife darauf hin, daß «die theologisch-kirchliche Erneuerung im unmittelbaren Zusammenhang mit dem letzten Konzil viel eher mit der Renovierung einer Fassade als mit der Einführung eines neuen Denk- und Lebensstils zu vergleichen ist» (S. 2); und in der Ausgabe von November-Dezember 1973 über die Prophetie findet sich nach mehreren exegetischen Artikeln über die Prophetie in vergangenen Zeiten eine ganze Reihe von Beiträgen, in denen in sehr konkreter Weise Praxis und Denkstil der verschiedenen katholischen Nationalkirchen untersucht werden, wobei das Urteil über deren prophetische Qualität – jeweils von Angehörigen der betreffenden Kirchen gefällt – im allgemeinen sehr hart ausfällt... Wenn

ich so starken Nachdruck auf diese allgemeine Ausrichtung und einige Illustrationen dazu gelegt habe, so geschah dies nicht, um ihr zuzustimmen oder sie abzulehnen (wobei ich eher dazu neige, ihr zuzustimmen, wofür ich auch hier und da schon die Gelegenheit wahrgenommen habe), denn dies liegt nicht im Rahmen der Zielsetzung dieses Beitrags. Ich wollte vielmehr aufweisen, wie Problematik und Inhalt dieser Nummer über die Lust einen Ton mit sich bringen, der ganz und gar verschieden ist von Problembehandlung und Gehalt, wie sie sonst in dieser Zeitschrift üblich sind. Was aber findet man tatsächlich hier zu diesem Thema?

Zunächst den Artikel eines Psychoanalytikers, der die Aussagen der Freudschen Metapsychologie über die Lust darlegt. Dieser Beitrag ist offensichtlich nicht neutral, aber das ist weniger einer bewußten Parteinahme seines Verfassers zu verdanken als vielmehr dem Gegenstand selbst, der eben aus der klassischen Sicht der Psychoanalyse angegangen wird: Verdient die Psychoanalyse nicht gerade wegen dieser Realität der Lust als ebenso gefährlich angesehen zu werden – um ein Wort Freuds an Jung zu verwenden – wie die Pest?

Danach kommt eine Arbeit über «die Gemeinschaft als Ort der Lust». Es handelt sich hier um neuere Untersuchungen über das Leben in Gemeinschaft, sei es weltlicher oder religiöser Art. Der Hauptteil dieses Artikels stellt eine sehr harte Kritik an der Suche nach Lust dar, wie er solche Unternehmungen beseele: ganz und gar auf die Utopie eines Paradieses ausgerichtet, das durch gemeinsames Leben und gemeinsamen Besitz erzielt werden soll, verrät dieser Traum von Gemeinsamkeit seine wahre Natur durch die vielgestaltige Wiederbelebung sehr urtümlicher Formen der Autorität und der Macht, durch eine sehr prägenitale Form von Sexualität und durch die Unfähigkeit, die Dauer zu integrieren und sich selbst dauerhaft zu integrieren, eine Unfähigkeit, welche die Folge eines exzessiv auf den Augenblick orientierten Lebens und einer äußersten Diskontinuität ist (ich tue hier nichts anderes, als daß ich einige Zwischenüberschriften aus diesem Artikel übernehme). Kurzum: ein einziger Verriß.

Danach kommt eine Studie über «die zeitgenössische Ideologie der Lust». W. Reich, H. Marcuse und G. Deleuze werden unter dem Etikett eines freudianisch-marxistischen Aktivismus als großsprecherische Idealisten der Befreiung abgetan. Dann wird der Horizont geweitet zur Darstellung aller zeitgenössischen Ideologien als der höchst be-

dauernswerten Nebenprodukte des Neokapitalismus, wobei auch der im Vormarsch begriffene Underground so im Vorbeigehen aufgegriffen und in denselben Sack gesteckt wird. Schließlich und endlich erklärt man uns, daß diese zeitgenössische Wiedereinsetzung der Lust in ihr vermeintliches Recht tatsächlich aus einem masochistischen Orgasmus oder aber aus der arroganten Langeweile der Kultur des «Psy» herkomme. Zu allerletzt wird noch darauf hingewiesen, daß hinter dieser Neuaufwertung der Lust immer eine vergiftete und illusionäre Glücksvorstellung wirksam sei, denn Glück könne immer nur eine Zugabe sein – was man uns aber offensichtlich nicht beweist mit Bezug auf Theologen wie Thomas von Aquin, die das sittliche Leben des Menschen als eine Suche nach dem Glück (welches für sie nicht eine Dreingabe, sondern das eigentliche Ziel des Menschen ist) begreifen, sondern mit Berufung auf Dostojewskij, der in Sachen Lust und Glück bekanntlich seinen ganz eigenen Standpunkt einnahm.

Es folgt eine Arbeit über «das Christentum als Gegenspieler unserer Lüste». Man erinnert dort zunächst daran, daß einige zeitgenössische Denker dem Christentum den Vorwurf gemacht haben, eine mürrische Freudlosigkeit zu kultivieren. Man sagt uns dann, daß der derzeitige Stand unserer historischen Erkenntnisse es nicht möglich mache, eine Bilanz über die Beiträge aufzumachen, welche das Christentum zum Glück und zum Mißgeschick der Welt geleistet habe, ebenso wie es unmöglich sei, die Frage nach dem christlichen Masochismus zu beantworten. Dagegen stellt man uns einige Verhaltensmuster vor, nach denen die Kirche oft die Realität der Lust denkerisch eingeordnet hat, wobei man uns aber vorsorglich darauf hinweist, daß diese nicht alle in gleichem Maße dem Kerngehalt der christlichen Botschaft verbunden seien: weise Mäßigung, Flucht vor Versuchungen, engelgleiches Christenleben, Mißtrauen gegen den Leib, Schmerzverherrlichung. Dieser Teil aber, der den «Komponenten einer christlichen Allergie gegenüber der Lust» gewidmet ist (ein Untertitel, der aufgrund der Verwendung des Wortes «Allergie» anzuzeigen scheint, daß es sich hier um Haltungen handelt, die aus einem Defekt kommen und die Schaden stiften, von denen man also geheilt werden müßte), schließt dann ab mit dem Hinweis auf eine Gegebenheit, die offensichtlich nicht als eine Allergie gewertet wird, nämlich die mystische Spannung, die dem Evangelium innewohne und die uns einlade, das Lustverlangen zu verleugnen, insofern

es auf etwas Begrenztes gehe, um so erst seine Unendlichkeit zur Geltung bringen zu können.

Den Schluß dieses Heftes bildet der Beitrag eines Psychoanalytikers aus dem Ordensstand über «die Lust und die Freude», in welchem uns die diesbezüglichen Theorien von Freud und J. Lacan vorgestellt werden und dessen letzter Teil über «die Psychoanalyse, die Kirche und die Lust» handelt. Wenn es stimmt – so sagt man uns –, daß die Neurose und die Lebensangst in der Religion ein System von Rationalisierungen finden können, welches die Lust und den Tod ableugnet, und wenn es stimmt, daß die Kirche sich dabei oft mitschuldig gemacht hat, so sagt sowohl die Kirche wie auch die Psychoanalyse in aller Einmütigkeit etwas sehr Richtiges: die Lust ist es, die zum Tode führt. Die Kirche selbst ist diejenige, die dies am deutlichsten verkündigt, da – so werden wir belehrt – «die Todeserfahrung, welcher der Mensch zeit seines Lebens ausgeliefert ist, der Eckstein des Christentums ist»! Ich glaube zu verstehen, was der Autor im Gefolge von Lacan sagen will. Aber ich wette, daß die Mehrzahl der Leser von «Lumière et Vie» daraus etwas ganz anderes heraus hört, da die meisten mehr vertraut sind mit der Beziehung, welche christliche Moral und Spiritualität zwischen Lust und Tod behaupten, als sie es mit der von Lacan festgestellten Beziehung sind. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, bleibt folgende Tatsache bestehen, auf welche ich hier allen Nachdruck setzen möchte:

Es ist wohl das erste Mal, daß eine ganze Nummer von «Lumière et Vie» in einer solchen Weise ausgerichtet wurde. Wenn es um Wirklichkeiten geht, bei denen man der Kirche vielfach den Vorwurf macht, diese mißverstanden zu haben und für deren Wiedergeltendmachung sich nun starke zeitgenössische Strömungen einsetzen, so besteht der erste Reflex dieser Zeitschrift für gewöhnlich nicht darin, diese Kritiken oder diese neuangemeldeten Ansprüche nun ihrerseits zu kritisieren, sondern eher darin, sich darum zu bemühen, sie zum Besten des Glaubens selbst zu verstehen. Wie man sieht, ist hier aber genau das Gegenteil geschehen.

Man möge mich recht verstehen: Ich unterstelle nicht ohne weiteres, daß die apologetischen Argumentationen in diesem Heft oder die sehr harte Kritik der kommunitären Utopien oder der zeitgenössischen Ideologien der Lust falsch seien (wenn auch der Grad ihrer Härte bizarr wirkt). Ich unterstelle noch weniger, daß solche apologetischen oder kritischen Ausführungen in einem sol-

chen Heft keinen Platz hätten. Ich stelle lediglich fest, daß dies das erste Mal in der jüngeren Geschichte dieser Zeitschrift ist, daß eine Nummer, die einem besonderen Thema gewidmet ist, fast in ihrer Gesamtheit Ausführungen dieser Art gewidmet ist und daß dieses Verhalten in jeder Beziehung der gewöhnlichen Einstellung dieser Zeitschrift entgegengesetzt ist. Ich stelle aber auch fest, daß unter all diesen Ausgaben, die seit zehn Jahren den verschiedensten theologischen Themen gewidmet sind, ausgerechnet diese Nummer zum Thema Lust die einzige mit einer solchen Ausrichtung ist. Ich möchte noch hinzufügen, daß meine Freunde in der Redaktion mir auf eine diesbezügliche Anfrage versichert haben, daß diese Ausrichtung weder gewollt noch auch nur bewußt war.

Die Lust stellt für das Christentum also ein ganz besonderes Problem dar.

III. Die Lust zu glauben: ein «Austausch über das Evangelium»

Karfreitag 1974. In meiner Klosterkirche wird während der Feier des Todes unseres Herrn, die entsprechend der Linie der traditionellen Liturgie der Verehrung des Kreuzes und Jesu Christi ganz auf Ruhe und Dankbarkeit gestimmt ist, eine kurze Zeit des Gespräches in kleinen Gruppen gehalten, und zwar im Sinne dessen, was man heute «Austausch über das Evangelium» («partage d'évangile») nennt. Mehrere Mitglieder einer dieser Gruppen äußern ihre Dankbarkeit und ihr Staunen darüber, daß Gott derart sei und die Menschen auf eine solche Weise liebe, wie es uns das an diesem Tage gefeierte Geschehen erkennen lasse. Eine schon bejahrte Dame sagt schließlich: «Man ist dermaßen glücklich, daß man andere an dieser Lust teilhaben lassen möchte.» Einige Minuten später sagte eine andere Teilnehmerin voller Sympathie zu dieser Dame: «Was Sie da eben gesagt haben, ist ziemlich ungewöhnlich. Vor allem am Karfreitag kommt es selten vor, daß man von Lust redet, ja sogar von der Lust zu glauben.» In diesem Augenblick meldete sich ein noch ziemlich junger Mann, der bis dahin noch nichts gesagt hatte, in entschiedenem Ton zu Wort: «Beim Glauben geht es nicht um Lust, sondern um Verzicht und Opfer. Vor allem am Karfreitag.»

Die Lust stellt also ein besonderes Problem für das Christentum dar.

IV. Von der Eigenart des Symptoms zur Eigenart des Evangeliums

Wenn man einmal begonnen hat, auf diese Zusammenhänge zu achten, ist man frappiert von der großen Menge von Tatsachen, die mehr oder weniger dem entsprechen, worauf ich eben aufmerksam gemacht habe. Überall zeigt sich, daß die Lust für das Christentum ein besonderes Problem darstellt. So habe ich z. B. sehr oft folgende Erfahrung gemacht: Selbst bei Vorträgen, die nicht unmittelbar die Lust oder die Sexualität zum Gegenstand haben, genügt es, das bloße Wort «Lust» zu verwenden, um sofort eine Menge Fragen und Bitten um nähere Erklärungen auszulösen. Es ist gelegentlich vorgekommen, daß ich im Blick auf das Ordensleben gesagt habe, das Problem der Nachwuchskrise würde sich ganz anders darstellen, wenn es mehr Ordensmänner und Ordensfrauen gäbe, die sich dessen bewußt sind, daß sie so leben, wie sie es tun, weil sie Lust dazu haben. Jedesmal gab es dann Leute – und zwar recht kompetente und gebildete Leute –, die daraufhin fragten: «Sie haben von Lust gesprochen. Was meinen Sie damit?» Nun ist es wohl offenkundig, daß das Wort Lust für alle diese meine Gesprächspartner eine ausreichend klare und von der Praxis gedeckte Bedeutung für ihr tägliches Leben und Denken hatte. Und dennoch: obwohl ich andere Worte verwendet hatte, deren Sinn sicherlich nicht so unmittelbar einsichtig war (wie Eschatologie, Erlösung, Gnade, Dreifaltigkeit), zielten die Fragen nur selten auf diese Worte (obwohl diese meist die eigentlichen Hauptthemen meiner Vorträge markierten), sondern fast immer auf das Wort Lust, dessen Bedeutungsgehalt sichtlich mysteriös zu sein scheint und dessen Verwendung eine Menge Probleme aufzuwerfen scheint.

Es wäre nicht ganz glaubwürdig, wenn ich so tun wollte, als wäre ich darüber erstaunt. Wenn es irgend etwas gibt, was die Psychoanalyse überzeugend aufgewiesen hat, so ist es die Tatsache, daß die Lust im Menschen eine radikal konfliktgeladene Haltung auslöst. Aus diesem Grunde möchte ich auch nicht unterstellen, das Christentum allein habe Probleme mit der Lust. Wie auch einer der Mitarbeiter an der erwähnten Nummer von «Lumière et Vie» aufgezeigt hat, ist in den zeitgenössischen Ideologien eine Menge Naivität mit im Spiel, wenn man dort glaubt, Lust könne erlebt werden, ohne daß die einzelnen Menschen und Kulturen durch die Konflikte hindurchgehen müßten, die der Konstitution des Menschen als eines

den Verhaltensmustern von Frustration und Genuß unterworfenen Subjektes mit Luststreben inhärent zu sein seinen. Aber so allgemeingültig auch die von der Lust aufgeworfene Problematik sein mag, so scheint diese Problematik sich im Christentum doch auf eine ganz besondere Weise darzustellen. Und es wäre einer Zeitschrift wie «Concilium» nicht angemessen, wenn man sich hier hinter dem allgemeinen Charakter des Problems verschanzen wollte, um so der Notwendigkeit zu entgehen, seine sehr eigengeprägte Spielart im Christentum deutlich herauszuarbeiten.

Wenn die Psychoanalyse uns schon die radikal konfliktgeladene Eigenart der Beziehung des Menschen zur Lust aufgedeckt hat, so könnten wir eigentlich auch nicht mehr vergessen, daß sie uns ebenso gelehrt hat, daß die Lust ein bevorzugtes Objekt der Verdrängung ist und wie diese Verdrängung sich äußert in einem Sichverhehlen des tatsächlichen, aber unter seiner nur scheinbaren Bedeutung verborgenen inneren Gehaltes einer äußeren Verhaltens- oder Sprechweise. Nun ist es aber nicht so sicher, daß das Christentum sich der Besonderheit des Problems bewußt ist, welches seine Einstellung gegenüber der Lust darstellt. Verschiedene Tatsachen lassen sogar vermuten, daß das Christentum gute Gründe hat, das, was sonst jeder an sich selbst feststellen kann, nicht wahrzunehmen und es abzustreiten, indem man es mit den schönsten Rationalisierungen maskiert und dabei sogar so weit geht, die Bibel zum Vorwand zu nehmen.⁵

Ein Vergleich könnte vielleicht verdeutlichen, was ich damit sagen will. Stellen wir uns jemanden vor, der sich ein Verhalten zulegt, das jeder außer ihm selbst äußerst befremdlich und verschroben fände. Er verspürte zum Beispiel das Bedürfnis, sich fünfzigmal am Tage die Hände zu waschen. Seine gesamte Umgebung sähe wohl, daß es sich hier um etwas sehr Befremdliches handelte. Aber jeder kann auch feststellen, daß dieser Mensch ein ganzes System zur Erklärung und Rechtfertigung seiner Aufführung besitzt, indem er sich ständig auf eine einigermaßen logische Weise auf Vorstellungen oder Realitäten beruft, die im übrigen durchaus richtig sein mögen: auf das erhöhte Maß an allgemeiner Verschmutzung, die Gefahren der Ansteckung durch Mikroben usw. In einer solchen Situation hat es bekanntlich wenig Nutzen, über den Inhalt der angeführten Gründe zu diskutieren, denn darin liegt nicht das eigentliche Problem. Man weiß gleichfalls, daß das eigentliche Problem dadurch aufrechterhalten bleibt, daß es

latent bleibt und daß es schon halb gelöst ist, wenn es nur einmal als solches sichtbar gemacht wird, d. h., wenn der Betreffende eines Tages darauf kommt, daß er ein Problem hat und daß der eigentliche, aber verborgene Gehalt dieses Problems nicht in dem liegt, worauf er sich als auf ein greifbares Problem beruft (nämlich in dem angenommenen Fall die Tatsache der Umweltverschmutzung oder der Ansteckung durch Mikroben).

Nachdem ich mehrere Jahre damit zugebracht habe, über das Problem nachzudenken, das die Lust für das Christentum darstellt, zögere ich nicht mehr, den eben beschriebenen Fall als Vergleich zu verwenden: Das Christentum hat ein besonderes Problem mit der Lust. Seine gesamte Umgebung sieht wohl, daß hier etwas Verschrobene vorliegt. Jeder aber kann auch feststellen, daß das Christentum ein ganzes System zur Erklärung und Rechtfertigung seiner Theorien und Praktiken bezüglich der Lust besitzt, mit dessen Hilfe es sich auch immer mit einiger Logik auf durchaus richtige Realitäten berufen kann: auf die Besonderheit des Anspruches des Evangeliums gegenüber allen Bereichen des menschlichen Lebens und damit auch gegenüber der Lust und der Sexualität, die Besonderheit der eschatologischen Deutung der gegenwärtigen Existenzbedingungen des Menschen, die Besonderheit dessen, was uns durch den Tod und die Auferstehung Jesu von den Toten über die Bedeutung der Todeserfahrung offenbart ist, an die der Mensch zeit seines Lebens gebunden ist (um eine Formulierung eines der Mitarbeiter von «Lumière et Vie» aufzunehmen), die besondere Bedeutung des Kreuzes Christi und der christlichen Entsagung usw. Alle diese Wirklichkeiten, auf die hier Bezug genommen wird, sind tatsächlich dem Christentum wesentliche Wirklichkeiten, und das Christentum würde die Christus geschuldete Treue verleugnen, wenn es sich nicht mehr zu ihrem Zeugen machen wollte. Es bleibt aber bei all dem nicht weniger wahr, daß die so gerechtfertigten Verhaltensweisen und der dazu gehörende Denkstil der gesamten Umwelt immer noch sehr befremdlich erscheinen, und dies nicht nur in der Weise, wie die Eigenart des Evangeliums auch stark befremdend wirken kann. Denn – um meinen Vergleich wieder aufzunehmen – auch die Entdeckung der Ansteckung durch Mikroben und der Umweltverschmutzung haben zunächst sehr befremdlich gewirkt (man vergleiche nur die Schwierigkeiten, auf die Pasteur gestoßen ist) und haben viele Widerstände geweckt. Aber während derjenige, der sich fünfzigmal am Tage die Hände

wäscht, das Verschrobene an seinem Verhalten zwar mit dem Hinweis auf die wirklichen Probleme der Verschmutzung und der Ansteckung durch Mikroben zu rechtfertigen sucht, ist er doch der einzige, der die beiden Kategorien von Problemen vermengt und so die Besonderheit und die Ernsthaftigkeit seines Verhaltens mit dem zu deken versucht, was er von einer anderen Ebene von Problemzusammenhängen entlehnt, die durchaus ernst zu nehmen sind.

Der Vergleich muß aber noch weitergeführt werden. Das Problem ist schon halb gelöst, wenn man nur erst einmal zu entdecken beginnt, daß das eigentliche Wesen des Problems nicht dort liegt, wo man es durch das Spiel der Rationalisierungen und Selbstrechtfertigungen anzusiedeln versucht: Das Christentum hat ein ganz eigenes Problem mit der Lust. Das Problem wäre schon halb gelöst, wenn das Christentum zu der Erkenntnis käme, daß seine Haltung gegenüber der Lust ein Problem darstellt, dessen eigentlicher Gehalt dadurch verdrängt und abgestritten wird, daß man versucht, ihn mit dem Verweis auf die Besonderheit des Evangeliums zu bemänteln.

Wenn auch schon ein Minimum an Erfahrung zeigt, daß es wenig nützt, die Diskussion in der Ebene der mit dem Rationalisierungs- und Selbstverteidigungsprozeß ins Treffen geführten «Probleme» zu führen, so zeigt eben dieselbe Erfahrung doch genauso deutlich, daß es wenig nützt, dem «Patienten» zu erklären, was der latente, aber tatsächliche Gehalt seiner äußerlich sichtbaren Denk- und Verhaltensweise ist, oder welche verschlungenen Wege dieser Prozeß der Rationalisierung und Vertuschung geht. In vielen Fällen erreicht man damit nichts anderes als eine Verstärkung der Abwehrmechanismen und der Verdrängung. Die Erfahrung zeigt aber auch, daß eine Überlegung wie die hier dargebotene doch nicht völlig nutzlos sein kann – wenn nur die psychischen Strukturen eines Individuums oder einer Gruppe nicht allzu verfestigt sind und so einen Zwang ausüben, sich der Einsicht in die wahre Natur des Problems zu entziehen, und vor allem wenn diese Gruppe oder dieses Individuum ohnehin schon begonnen hat, sich selbst Fragen zu stellen.

Nach zehn Jahren der Forschung auf diesem Gebiet und nach vielen Publikationen von ganz anderem Typ als der hier vorgelegten bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß – so begrenzt auch der Nutzen einer solchen Darlegung aus den eben genannten Gründen sein mag – dieses Vorgehen die einzig mögliche Weise darstellt, wie ich

den Lesern von «Concilium» im letzten Teil dieses Heftes doch einen nützlichen Dienst tun könnte. Darum habe ich auch eine solche Fülle von Beispielen angeführt. Darum habe ich diese Beispiele auch nicht bei Autoren oder aus Fällen entlehnt, die vielen Lesern von «Concilium» und vor allem mir selbst allzu fern gelegen hätten. Bei solcherart Problemen bedient man sich für seine Argumente und Beispiele ja nur allzu gern einer Bezugsebene, die weit weg von dem ist, wo man sich selbst befindet, sei es in zeitlicher Hinsicht (wenn man sich daran hält, z.B. die besonderen Schwierigkeiten im Denken Augustins über Sexualität und Lust aufzuzeigen) oder auch in räumlicher Hinsicht (wenn man sich etwa an jene römische Verlautbarung aus neuester Zeit hält, die uns aufgrund ihrer schwachen Rezeption durch das christliche Volk in genügend weite Ferne gerückt ist.⁶) All dies ist zwar weniger kompromittierend, hat aber auch weniger Demonstrationswert für das, was ich hier aufzeigen wollte. Ich habe daher absichtlich meine Beispiele bei Gruppen und Autoren gesucht, die mir sehr nahe stehen und die im übrigen – wenigstens meiner Ansicht nach – mit dem größten Mut Fragen formuliert haben, die in engstem Zusammenhang stehen mit der Einstellung des Christentums gegenüber der Lust. Obgleich dieses Vorgehen weniger einfach und vor allem für mich viel mühseliger ist, hat es doch mehr Chancen, Wirkungen auszulösen.

Es muß noch hinzugefügt werden, daß die Aufgabe des Theologen hier nicht darin besteht, schon eine Antwort zu liefern, ehe noch das Problem

richtig aufgerollt ist (wie wir sahen, ist dies schon mühsam genug). Der Theologe kann allenfalls die Christen einladen, selbst festzustellen, daß es hier Probleme gibt und daß diese Probleme nicht in der Ebene der für gewöhnlich ins Treffen geführten Gründe liegen. Den Christen selbst kommt es dann zu, den verborgenen Problemgehalt zu entdecken und eine Lösung zu erarbeiten.

Die Zeit aber drängt. Und nicht nur die Zeit, sondern auch die Liebe Christi. Denn es wäre ein großer Verlust, wenn die Männer und Frauen unserer Zeit das Christentum einfach links liegen lassen würden, weil sie feststellen müssen, daß dieses sich nicht einmal bewußt wird, wie verschoben seine Haltung gegenüber der Lust ist – so wie man jemanden, der sich nicht von irgendeiner Grille trennen kann, auch einfach links liegen läßt. Ein noch größerer Schaden aber wäre es, wenn das Christentum den Inhalt der Forderung des Evangeliums verfälschen würde, indem es vorgäbe, daß dieser Anspruch des Evangeliums – und er allein – seine Einstellung gegenüber der Lust vollständig erkläre und rechtfertige. Es stimmt wohl, daß das Wort Gottes den Menschen aus seinem gewohnten Trott aufscheuchen kann und daß seine Wege nicht unsere Wege sind. Aber ein Symptom bleibt nun einmal ein Symptom, und seine Eigenart bleibt einer Ebene zugeordnet, die verschieden ist von der des Wortes Gottes. Wir wissen aber heute genug sowohl vom Evangelium wie auch von diesem Symptom, um diese beiden Wirklichkeiten nicht mehr zu vermengen.

¹ Vgl. hierzu z. B. J.-E. Kerns, *Les chrétiens, le mariage et la sexualité* (Cerf, Paris 1966) (amerik. Original: *The Theology of Marriage. The historical development of christian attitudes toward sex and sanctity in marriage*, New York 1964). Außerdem vor allem: J.-T. Noonan, *Contraception et mariage. Evolution ou contradiction dans la pensée chrétienne?* (Cerf, Paris 1969) (amerik. Original: *Contraception. A History of Its Treatment by the Catholic Theologians and Canonists*, Cambridge/Mass. 1966).

² Dies ist die von den in Anm. 1 zitierten Werken verfolgte Methode.

³ Dies ist die Methode, der ich in meinen anderen Arbeiten gefolgt bin. Vgl. *Recherches sur les fondements de la morale sexuelle chrétienne: Revue des Sciences philosophiques et théologiques* 54 (1970) 3–23 und 201–226. Diese Arbeit wurde dann auch aufgenommen in: *Au Nom du Père* (Cerf, Paris 1972) und später gesondert veröffentlicht unter dem Titel: *Le chrétien, le plaisir et la sexualité* (Cerf, Paris 1974).

⁴ *Lumière et Vie* 21 (1972), Nr. 109: *L'avortement*. Italien. Übersetzung: *Studi sull'aborto* (Cittadella, Assisi 1974).

⁵ Ich habe aufzuzeigen versucht, welche Auffassungen von Sexualität und Lust ein katholischer Dichter unter dem

Vorwand, biblisches Gedankengut darzubieten, mit seinem Schauspiel «Die Verkündigung» verbreiten konnte: *L'Annonce faite à Marie* de Paul Claudel: *Etudes freudiennes* (Denoel, Paris) Nr. 7–8 (April 1973) 133–182.

⁶ Ich verwende hier das Wort «Rezeption» in dem Sinne, wie Y. Congar ihn versteht: Die Rezeption als ekklesiologische Realität: *Concilium* 8 (1972) 500–514.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JACQUES-MARIE POHIER

geboren am 23. August 1926 in Etrépnay (Frankreich), Dominikaner, 1954 zum Priester geweiht. Er studierte an der Sorbonne, an den Fakultäten Le Saulchoir und an der Universität Montreal, ist Lizentiat der Philosophie und der Theologie, Doktor der Philosophie, Professor in Le Saulchoir, wo er mehrere Jahre Vizerektor der Fakultäten und Dekan der Theologischen Fakultät war. Er veröffentlichte u. a.: *Psychologie et Théologie* (Paris 1967), *Au nom du Père, recherches théologiques et psychanalytiques* (Paris 1972).